

Abla Alaoui



Bissle
Spätzle,
Habibi?



Roman



ullstein

Abla Alaoui

Bissle
Spätzle,
Habibi?

Roman

Ullstein

Für alle, die lieben.

1.

الرفيق قبل الطريق-

Bevor du einen Weg wählst,
suche dir einen passenden Begleiter aus.

»Ich werde um Zorayas Hand anhalten, inshaa Allah.«

Viele Dinge geschehen gleichzeitig.

Mama jauchzt auf, wirft die Hände in die Luft und eilt zu Mounir, um sein Gesicht mit Küssen zu bedecken.

Meryem schlägt mit der Faust auf den Tisch, steht auf, ruft: »Ich hab es doch gewusst«, und bricht in ohrenbetäubende Ululation aus.

Babas Augenbrauen sehen glücklich aus, sogar seine Mundwinkel zeigen nach oben.

Durch das Getöse hindurch ruht Mounirs Blick auf mir. Das sehe ich gerade noch, bevor sich meine Augen mit Tränen füllen. Ich bin mir nicht ganz sicher, was der Auslöser ist. Vor allem Freude, dass mein kleiner Bruder seiner Freundin einen Antrag machen möchte. Überraschung natürlich und vielleicht auch ein bisschen Enttäuschung, denn mit diesem Satz ist er offiziell aus unserem Club ausgetreten: *Stressfrei unverheiratet*.

Schnell versuche ich, es Baba gleichzutun und mich begeistert zu zeigen, während ich meine Gabel zurück auf den Teller voller Couscous und Gemüse lege. Ein kleines bisschen habe ich das Gefühl, Steine gegessen zu haben. Baba steht auf und rettet Mounir vor Mamas feuchten Küssen. Mama fällt freudestrahlend zurück in ihren Stuhl und rattert im Eiltempo alles durch, was vor der Verlobungsfeier noch getan werden muss. Baba und Mounir geben sich feierlich die Hand und wechseln ein paar gedämpfte Worte. Ich meine, Baba so etwas wie: »Ich bin stolz, mein Sohn«, murmelnd zu hören. Ich muss lächeln.

Meine Tränen tropfen mittlerweile auf mein Schlüsselbein, mechanisch trockne ich sie mit meinem Ärmel.

Beweg dich endlich.

Ich stehe langsam auf und versuche, meine Sprachlosigkeit auf dem Stuhl zurückzulassen.

Meryem hat mittlerweile Mama einen Kuss auf die Stirn gegeben und sich zwischen Baba und Mounir gedrängt.

»Al hamdu li'Llah, Bruderherz! Ich freue mich so für dich!«, zwitschert sie, und statt eines Kusses bekommt Mounir eine Faust in die Rippen. Die reibt er sich immer noch schief grinsend, als ich vor ihm stehe.

»Glückwunsch, Muni«, flüstere ich und meine es auch so.

Er sieht mich mit seinen hellen Augen an. »Danke, Maya«, flüstert er zurück, weil er genau weiß, wie sehr es unsere Mutter aufregt, wenn er mich Maya nennt. Sie hasst Bienen.

»Ich wusste, dass du es nicht mehr lange aushältst.«

Er lacht, und ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht, bevor ich ihn in meine Arme ziehe. Mounir ist gefühlt zwei

Meter groß, und ich reiche ihm gerade mal bis zur Brust, weshalb ich in seiner bärenhaften Umarmung versinke. Ich versuche trotzdem, so viel Liebe wie möglich in die Geste zu stecken. Er wuschelt mir mit seinen tellergroßen Händen durch die Haare.

»Ich wollte dir an deinem 30. Geburtstag eigentlich nicht die Show stehlen.«

»Hast du aber! Kein Problem, in zwei Jahren wirst du 30. Bis dahin überlege ich mir was.«

Er lacht erneut auf.

»Wann gehst du denn zu ihren Eltern?«, unterbricht uns Mama, und der Seufzer in seiner Brust, direkt an meinem Ohr, kommt aus tiefstem Herzen.

Here we go, denke ich ein kleines bisschen schadenfroh, da musst du jetzt allein durch.

Ich löse mich aus unserer Umarmung, setze mich zurück an meinen Platz, nehme das Essen wieder auf und beobachte, wie Mounir sich wappnet.

»Mama«, beginnt er vorsichtig, »ich mache Zoraya erstmal nur unter uns einen Antrag.«

Kurzes Schweigen. Meryem wirft mir einen Blick zu, der *Oh-oh* sagt, und grinsend beginnt auch sie wieder zu essen.

»Unter uns«, wiederholt Mama tonlos.

»Genau.«

»Aber ... Was soll ihre Familie sagen?«

»Ihre Familie wird nichts sagen, Mama.«

»Aber ... Was soll die Familie von dir denken? Noch wichtiger, was soll die Familie von uns denken?« Die Stimme mei-

ner Mutter schraubt sich eine Terz nach oben und befindet sich nun in der Tonlage, die mich zur Weißglut bringen kann – zumindest, wenn ihr Wehklagen mich betrifft. Jetzt sieht Mama sich Hilfe suchend um, und ich ziehe meine Augenbrauen zusammen und nicke ernst. Mounir folgt ihrem Blick und verdreht die Augen.

»Und seit wann verdrehtst du die Augen, wenn ich mit dir spreche?«, ruft meine Mutter, und ich muss die Lippen zusammenpressen, um nicht zu grinsen. »Ich habe dir das Leben und diese Augen geschenkt, und du verdreht sie, wenn ich rede?«

»Mama, bitte ...«, sagt Mounir beschwichtigend, »Zos Eltern sind sehr moderne Iraner, und ich weiß, dass Zo sich einen klassischen Antrag wünscht.«

Mama guckt erleichtert und beugt sich vor.

»Klassisch, mein Sohn! Dann hast du es nur falsch verstanden! Mit ›klassisch‹ meinte sie, wir sollen zu ihren Eltern gehen und *bidhni'Llah* um ihre ...«

»Mama, bitte!« Mounir reibt sich die Stirn, und seine dichten Augenbrauen, die Babas so ähnlich sind, bilden fast eine schwarze Linie. »Ich werde doch wohl wissen, was meine Freundin damit meinte! Jedes Mal, wenn jemandem in einem Film ein Antrag gemacht wird, fängt Zo vor Rührung an zu heulen. Wir haben für kommende Woche einen Urlaub gebucht. Da werde ich einen Kniefall machen.«

»Ach, wie süß!«, kommentiert Meryem kauend, und Mama wirft ihr einen entsetzten Blick zu. Meryem ist gegen Mamas Blicke immun, und weil Mama das weiß und ich grundsätzlich Team Mounir bin, sucht sie nun Babas Blick.

Der schiebt sich gerade eine Kartoffel auf seine Gabel und führt sie im Schneckentempo zum Mund. Es gibt niemanden auf der Welt, der langsamer isst als Baba.

»Sag doch was, Simo!«

Babas Gabel friert kurz vor seinem Mund ein. Er wirft seiner Frau einen Blick zu und sieht dann Mounir an.

»Deine Mutter hat natürlich recht ...«

»Natürlich habe ich das«, unterbricht ihn Mama. »Das ist hchouma!«

»Mama«, seufzt Mounir genervt, »es ist keine Schande im einundzwanzigsten Jahrhundert, seiner Freundin einen westlichen Heiratsantrag zu machen.«

In Gedanken gebe ich ihm recht. Ich brauche mindestens einen Kniefall, wenn nicht gar einen Flashmob. Bräuchte, korrigiere ich mich. Bräuchte.

»Aber ihre Familie ...«

»Wird sich von ganzem Herzen freuen. Sie lieben mich. Kannst du dich bitte auch freuen?«

»Ich freue mich.« Mama klingt nicht ganz überzeugt.

»Sieh es so, Mama«, sagt Mounir, »wenigstens bin ich so gut wie verlobt.«

Hat er nicht.

Mein Tagtraum, in dem ein hübscher Unbekannter auf einem großen Parkdeck mit Hunderten Menschen für mich zu lauter Musik tanzte und gerade dabei war, sich vor mir auf ein Knie fallen zu lassen, zerplatzt.

»Das stimmt«, sagt Mama und wirft mir einen flüchtigen Blick zu, bevor auch sie wieder ihre Gabel zur Hand nimmt.

Ich versuche, Mounir mit meinem Blick zu strangulieren, und kann es ihm gleichzeitig nicht ernsthaft verübeln. Fressen oder gefressen werden. Er hat auf das Einzige zurückgegriffen, was ihn aus dieser Situation retten konnte: mein Single-dasein.

»Es ist schon unglaublich«, murmelt Mama gerade laut genug in Babas Richtung, dass wir sie klar verstehen können. »Die jüngste Tochter heiratet morgen, der Sohn verlobt sich. Und die Älteste ...«

»Die Älteste – was?«, unterbreche ich sie unwirsch. »Die Älteste wartet halt so lang, bis sie den Richtigen findet!«

»So lange, wie du schon wartest«, entgegnet Mama, »musst du blind durch die Gegend laufen.«

Die Löwin in meinem Inneren, die es sich irgendwann im Laufe meiner pubertären Phase in meinem Bauch gemütlich gemacht und grundsätzlich etwas gegen die Einmischung meiner Mutter hat, knurrt warnend. Genervt lasse ich meine Gabel auf den Tisch fallen.

»Es kann ja nicht jeder so viel Glück haben wie Meryem!«

»Bei Meryem hatte das nichts mit Glück zu tun ...«

»Natürlich hatte es das!« Ich fahre mir mit meinen Zeigefingern zwischen die Augenlider, um wieder klare Sicht zu haben. »Welche Frau läuft denn bitte zum Supermarkt, stolpert, fällt graziös zu Boden und wird von ihrem Traummann wieder auf die Beine gestellt?« Meine Stimme ist lauter geworden, und innerlich brodelnd greife ich wieder nach meiner Gabel, bevor ich leiser hinzufüge: »Wenn Meryem laufen könnte, wäre sie jetzt auch noch Single.«

»Hey!«, ruft meine Schwester empört. »Ich laufe schon mindestens so lang wie du! Du hast dich doch als kleines, dickes Kind nur auf deinem Hintern fortbewegt.«

Ich hole tief Luft.

»Können wir bitte nicht mehr streiten?«, bittet Mounir, und einen Moment lang ist es still am Esstisch.

Baba schaufelt noch eine Portion Zaalouk auf seinen Teller.

In mir rumort es immer noch, und ich füge trotzig – wenn auch leiser – hinzu: »Das hat alles mit Glück zu tun.«

Mama starrt auf die Tischplatte und spießt eine Karotte auf. Einen Moment hört man nur das Besteck auf den Tellern kratzen und die unsagbar laute Küchenuhr, die Baba so liebt. Heute scheint sie meine Lebenszeit extralaut vorüberziehen zu lassen.

»Es ist nur wegen der Verwandten, *habibati*«, unterbricht Mama die Stille, und ich stöhne.

»Was sollen die Verwandten denken?«, entgegne ich.

»Ja genau! Was sollen die Verwandten denken? Ich will nicht, dass sie lästern und sich hinter unserem Rücken fragen, ob irgendetwas nicht mit dir stimmt.«

»Und wenn schon.«

»Nichts ›Und wenn schon‹, Amaya!« Sie sieht verletzt zu mir herüber. »Ich möchte doch nur, dass du jemanden findest und glücklich wirst.«

Ich weiß, dass sie es gut meint. Ich weiß aber auch, dass ihr die Meinung der Familie in der Diaspora mindestens ebenso wichtig ist, und das treibt mich zur Weißglut.

»Mama, ich bin glücklich! Ich habe einen Abschluss, ich

verdiene mein eigenes Geld«, ich werfe Baba einen kurzen Blick zu, doch er kaut stumm vor sich hin, »und ich ... bin glücklich«, ende ich etwas lahm. Die Löwin in meinem Bauch schüttelt müde den Kopf.

»Sie steht mit beiden Beinen im Leben«, kommt mir Mounir zu Hilfe, »und das ist doch viel wichtiger, als zu heiraten.«

Ich weiß, es tut ihm leid, dass er mir in den Rücken gefallen ist. Ich lächle ihn kurz an. Ich kann Mounir nie lange böse sein.

Mamas Augen leuchten auf.

»Wir sagen den Verwandten morgen einfach, dass du mit deinem Beruf verheiratet bist.« Sie kichert über ihren eigenen Witz. »Oder was ist mit dem Trauzeugen? Stell dir vor, der beste Freund vom Mann deiner Schwester! Ich habe ihn gesehen, er ist sehr hübsch, *mashaa'Llah*, und er arbeitet als Maschinenbauingenieur!«

»Mama, Yusufs bester Freund ist ein kleines Servicetier bei Bosch, mach nicht gleich einen Ingenieur aus ihm vor lauter Begeisterung«, sagt Meryem.

»Na und? Kleine Tiere sind auch wichtig«, sagt Mama beleidigt und wendet sich wieder ihrem Teller zu.

»Daran erinnere ich dich, wenn du das nächste Mal wieder die Feuerwehr rufen möchtest, weil sich eine Biene in unsere Wohnung verirrt hat«, brummt Baba ruhig und schafft es, uns alle zum Lächeln zu bringen.

Ich spieße eine Kartoffel auf und starre auf die große, verzierte Platte in der Mitte des Esstisches, auf der ein mächtiger Berg Couscous thront. Nach einer Weile ergreift Meryem das

Wort, und ihre Stimme hat einen Unterton, der mich aufhorchen lässt.

»Amaya, hast du schon von Minder gehört?«

»Nein, was soll das sein?«

»Das ist eine Dating App ...«, beginnt Meryem, aber Mama unterbricht sie.

»Ya latef, ya latef, Meryem! Jetzt setz ihr doch keinen Floh ins Hirn.«

Mounir schnauft, und auch ich muss kurz grinsen. Mama kommt immer noch mit den deutschsprachigen Redewendungen durcheinander: Bei Mama weint jemand wie ein Schoßhund, dann will man sie auf dem Flohmarkt unter den Tisch ziehen und »meine Suppe muss ich selber ausbaden«. Ansonsten ist Mamas Deutsch fast fehlerfrei. Nur manchmal hapert es an der Aussprache, und Mounir, Meryem und ich lachen jedes Mal, wenn sie »Methoden« meint und »mit Hoden« sagt.

»Dating Apps sind nur dafür da, Frauen zu verführen«, wettet sie weiter. »Die Männer, die eine Frau darüber suchen, wollen nur das Eine!«

Das Eine. Ich muss vielleicht elf gewesen sein, da hat Mama mich schon vor dem Einen gewarnt. Bis ich richtig verstand, was sie meinte, war ich dreizehn und durch die Bravo und meine beste Freundin aufgeklärt.

»Lass gut sein«, sage ich leise zu Meryem.

»Nein, wartet! Das ist nicht irgendeine Dating App!« Meine Schwester hebt bedeutungsschwer beide Augenbrauen und fährt mit gesenkter Stimme fort: »So hat Sofia Amine kennengelernt.«

Sofia ist unsere quirilige Cousine, fünfundzwanzig Jahre alt, seit zwei Jahren verheiratet. Absolut liebenswürdig, aber ein Lästermaul.

»Das wusste ich gar nicht«, wirft Mounir ein.

»Wundert mich, dass sie nicht uns allen ihre Geschichte aufgezwungen hat«, murmele ich meinem Stück Zucchini zu und sehe aus den Augenwinkeln, wie Mounir grinst.

»Es wundert mich, dass ihre Eltern ihr eine Dating App erlaubt haben«, sagt Mama.

»Ja, es ist zwar eine Dating App, wie Tinder, aber mit einer Besonderheit«, erklärt Meryem. »Sie ist explizit für Muslime.«

»Ernsthaft? Minder ist ... Tinder für Muslime?«, wiederhole ich lachend. »Was gibt's dann für die Katholiken? KINDER?«

Viele Dinge geschehen gleichzeitig. Mama schreit empört auf, wirft die Hände in die Luft und beginnt, auf Baba einzureden. Mounir verschluckt sich, und Saftschorle sprüht in einem perfekten Bogen über den Esstisch meiner Eltern. Meryem hält sich die Hand vor den Mund, um ihr Lachen zu verbergen. Sogar Baba hat aufgehört zu essen und sieht mich an.

»Simo, hörst du, was deine Tochter für Witze reißt?«

Doch Babas Augenbrauen zucken amüsiert. Mama wendet sich schnaufend mir zu.

»Schäm dich, so einen bösen Witz zu machen. Hchouma!«

»Jedenfalls«, fährt Meryem laut dazwischen und betont jede Silbe, »hat Sofia dort sehr schnell Amine kennengelernt. Vielleicht solltest du es auch probieren?«

Ich sehe an Mamas Gesichtsausdruck, dass sie gerade ih-

ren Zorn über meinen Witz abwägt gegen die Option, mir doch noch einen netten muslimischen Partner zu organisieren. Sie kneift die Augen zusammen. Der Ehemann gewinnt, ich spüre es, noch bevor sie den Mund aufmacht.

»Na, wenn das so ist, ist das vielleicht wirklich eine gute Idee«, sagt Mama betont freundlich, weil sie weiß, dass sie jetzt ihre Taktik ändern muss. »Ja, je länger ich darüber nachdenke, desto mehr glaube ich, dass das funktionieren könnte.«

»Ich auch!«, stimmt Mounir zu.

Ich sehe ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. Er hätte sich niemals Minder runtergeladen, weil er in der Zeit vor Zoraya viel zu beschäftigt damit gewesen ist, Tinder einmal komplett durchzuspielen.

»Ich auch«, meldet sich Baba ruhig zu Wort, aber seine Worte landen direkt in meinem Herzen. Er sieht mich immer noch unverwandt an, nicht streng, aber forschend. »Es scheint mir ein guter Kompromiss zu sein, Amaya«, fährt er fort. »Du brauchst dein Modernsein, und wir lassen es dir. Aber, dass du einen guten Muslim heiratest, das steht nicht zur Diskussion, inshaa Allah.«

»Inshaa Allah«, murmelt Mama und nickt. So Gott will. Puh.

Ich sehe so neutral wie möglich auf mein Essen. An diesem Punkt waren wir schon öfter: Ich versuche, es ihnen nicht übel zu nehmen, dass dieser Satz nur im Zusammenhang mit *meinem* Liebesleben fällt. Bei Meryem und Mounir war das nie Thema. Vielleicht weil sie jünger sind als ich, vielleicht weil sie in den Augen meiner Eltern weniger westlich wirken? Keine Ahnung. Ich weiß jedenfalls, dass ich mich

zum ersten Mal in einen Muslim verlieben würde, sollte das Daten mit Minder funktionieren. Bisher war ich nur mit nicht muslimischen Männern zusammen. Heimlich. Aber natürlich hat mich der Gedanke immer beschäftigt, was ich tun würde, wenn ich irgendwann einen dieser Männer heiraten wollen würde. Denn das wäre, darüber mache ich mir keine Illusionen, für Mama und Baba ein Schlag ins Gesicht. Aber: Wie könnte ich von meinem potenziellen zukünftigen Ehemann erwarten, dass er für mich konvertiert? Die Liebe zu einem anderen Menschen ist doch der falsche Grund, sich für den Islam – für irgendeine Religion – zu entscheiden. Ich würde meinen Glauben auch nicht für einen Mann ändern, wie könnte ich das also von ihm erwarten? Auf Minder zu daten würde diese Problematik natürlich lösen. Ich schweige, während ich diesen Aspekt abwäge.

»Ich wünsche mir, dass du jemanden an deiner Seite hast, der auf dich aufpasst«, fährt Baba nun fort. »Deine Mutter und ich werden nicht ewig hier sein.«

Mein Magen zieht sich zusammen, wie jedes Mal, wenn ich das Gefühl habe, man lässt mir keine Wahl, und ich sehe Baba vorwurfsvoll an. Echt, Baba? Die »Wir werden nicht ewig hier sein«-Karte?

»Probier es doch wenigstens aus, Amaya. Was hast du zu verlieren?«

Meinen Stolz. Meine Lebenszeit. Meine Privatsphäre.

»Meryem«, beginne ich, aber ich weiß nicht, was ich ihr entgegenen will. Ich habe mich schon entschieden. Am liebsten würde ich gegen alles revoltieren, was mich einengt, aber den Wunsch aus Babas Mund zu hören macht etwas mit mir.

Mühsam schlucke ich meinen Widerwillen herunter und seufze tief.

»Na gut.« Ich stehe auf. »Wo ist mein Handy?«

Mama klatscht strahlend in die Hände, Babas Augenbrauen sehen zufrieden aus, und Meryem deutet eine leise Ululation an. Noch im Flur höre ich Mounirs kehliges Lachen.

Ich krame in meiner Jackentasche nach meinem Handy, tippe auf das Display und sehe eine Nachricht von Klara, meiner besten Freundin.

Geburtstagskind! Ich hoffe, alles
läuft gut und ihr habt es schön!
Denk an den vielen Wein, den wir
nächstes Wochenende auf dich
trinken werden! Küsschen,
habiba!

Viele Wein- und Herz-Emojis folgen.

Wein. Wein. Wein, bete ich herunter, während ich zurück in die Küche gehe.

Mama zeigt Baba gerade die neusten Babyfotos von Sofias Tochter Salma. Baba nickt bedächtig, und ich muss grinsen. Ich glaube, er trägt ein dunkles Geheimnis mit sich herum. Ich glaube, Baba hasst Babys und ist richtig froh, dass wir Kinder erwachsen sind und nicht mehr ständig kacken und überallhin kotzen. Falls ich mal Kinder habe, werde ich darauf achten, sie ihm zu jeder Gelegenheit auf den Schoß zu setzen.

»Hast du die App schon runtergeladen?«, unterbricht Meryem meinen hämischen Gedankengang.

»Nein, beruhigen Sie sich«, sage ich und setze mich. Ich entsperre mein Handy, suche meinen App-Store, gebe »Minder« in das Suchfeld ein und sehe in einer Mischung aus Faszination und Grauen dabei zu, wie die App langsam auf meinem Bildschirm erscheint.

»Du kannst das Foto hochladen, das ich an deinem Abi-ball von dir gemacht habe«, schlägt Mama vor, und ich schnaube.

»Mama, darauf bin ich 18 Jahre alt. Meinst du nicht, mein Zukünftiger sollte wissen, wie ich jetzt aussehe?«

»Ich meine ja nur. Du sahst wunderschön aus, *mashaa'Llah!* Und man soll doch bestimmt auch etwas aus seiner Vergangenheit zeigen.« Sie guckt sich Bestätigung suchend um.

»Ich glaube, ich konzentriere mich erst mal auf die Gegenwart. Aber danke«, füge ich hinzu, weil ich merke, dass meine Abwehr sie verletzt.

Ich öffne die App: Zwei gezeichnete Hände auf rotem Hintergrund erscheinen, die sich zum Gebet berühren und dann die Umrisse eines großen, weißen Herzens formen. Es neigt sich leicht zur Seite, und darunter lese ich die folgenden Worte in ebenfalls weißen Lettern:

MINDER

MUSLIMISCHE SINGLES WARTEN AUF DICH

Puh.

»Wie funktioniert das jetzt?«, fragt Mama.

»Ich schätze, ich muss jetzt erst mal ein paar Fotos und Informationen hochladen. Und dann werden mir Bilder von Männern gezeigt. Wenn mir jemand gefällt, dann wische ich ihn nach rechts. Wenn nicht, nach links.«

»Wischen?« Mama stutzt und wendet sich Meryem zu. »Das ist nichts für sie. Wenn sie gern wischen würde, hätte sie eine saubere Wohnung.«

Alle lachen.

Ich verdrehe die Augen, grinse aber.

Auf dem Display erscheint mein Profil. Schnell wähle ich das Foto aus, das ich auch in meinem Tinder-Profil hochgeladen habe, und lese mir die weiteren Felder durch.

»Okay, ich kann hier jetzt verschiedene Dinge angeben. Ob ich bete, bereit bin umzuziehen, wie religiös ich grundsätzlich bin und ...« Ich runzle die Stirn. »... Zeitpunkt der Hochzeit.«

»Den Hochzeitszeitpunkt?«, fragt Mounir.

»Ja. Wann man gedenkt zu heiraten.«

»Verrückt ...«, murmelt er, doch Mama findet das natürlich gar nicht verrückt.

»So wissen gleich beide Parteien Bescheid, das ist doch eine tolle Idee! Was ist der früheste Zeitpunkt, den man angeben kann?«

»Drei Monate«, sage ich und blicke auf.

»Also ich hab da Zeit«, sagt Meryem mit vollem Mund.

»In drei Monaten kann viel passieren«, sagt Mama und sieht Baba liebevoll an. Er lächelt.

Okay, das ist süß.

Meine Opas sind 1970 mit der letzten Welle Migranten

aus Marokko nach Deutschland gekommen. Nach der ersten Ölkrise wollte man in Deutschland die Gastarbeiter zur Rückkehr bewegen, aber ich kann stolz behaupten: Meine Sturheit habe ich von meinen Opas geerbt. Statt zurück nach Marokko zu gehen, wo ihnen Perspektive und Lebensgrundlage fehlten, machten sie genau das Gegenteil und holten ihre Frauen und Kinder nach Deutschland. Baba war dreizehn und Mama war elf Jahre alt. Weil es zu dem Zeitpunkt so wenige Marokkaner in Deutschland gab, war der Zusammenhalt in der Community stark, und um die traditionellen Feiern abzuhalten, öffnete man Tür und Tor für Familie, Freunde und noch völlig unbekannte Landsmänner und -frauen. In dieser Atmosphäre wuchsen meine Eltern auf. Sie lernten sich einige Jahre später auf einer dieser Feiern kennen: Nach drei Monaten waren sie verheiratet, im nächsten Jahr erblickte ich das Licht der Welt.

»Ich glaube, drei Monate sind mir *etwas* zu spontan«, unterbreche ich den romantischen Moment zwischen meinen Eltern. »Nur ein bisschen.«

Mama öffnet den Mund, um etwas zu erwidern, aber Baba sagt: »Natürlich.«

Das wäre geklärt.

Nachdem alles eingestellt ist, werden mir die ersten Männer vorgeschlagen. Alle sind fertig mit dem Hauptgang, und Mounir hilft Mama beim Abräumen des Tisches. Meryem hat sich hinter mich gestellt und kommentiert laut- und meinungsstark die Profilfotos der Heiratskandidaten.

»Ach du Scheiße, guck dir den an! Besteht nur aus Nase!

Der hier ist zu alt für dich. Hast du eingestellt, wie alt er sein darf? Der sieht nett aus, hat aber eine Katze, ergo Serienkiller!«

»Meryem, kann man noch oberflächlicher sein?«, wirft Mama ein. »Ich bin mir sicher, Männer mit Katzen können auch nett sein.«

»Stopp, stopp, stopp!« Meryem reißt mir das Handy aus der Hand und betrachtet das Foto eingehend. »Der ist cute. Und Arzt! Jackpot.« Sie beginnt, wie verrückt zu kichern und durch die Küche zu tanzen.

»Zeig her!« Mama trocknet sich schnell die Hände am Geschirrtuch ab und nimmt das Handy entgegen. »Mashaa'Llah, er sieht sehr hübsch aus. Und wir können gut einen Arzt in unserer Familie gebrauchen. Mit meinem Rücken und dem Diabetes eures Babas.«

»Sucht ihr aus, oder darf ich auch noch eine Meinung haben?«, frage ich und klinge genervter, als ich tatsächlich bin. Irgendwie ist die Situation surreal für mich geworden, und genervt zu wirken ist meine Art und Weise, damit umzugehen. Ich sitze hier schließlich mit meiner Familie, und wir sprechen offen über Männer und ihre Vorzüge. Es ist gruselig und ungewohnt. Aber ich kann nicht anders, als auch ein wenig gerührt zu sein, wenn ich Mama und Meryem so aufgeregt kichern sehe.

»Natürlich darfst du entscheiden«, räumt Mama ein, mustert aber immer noch hingerissen das Profil des Arztes. »Er muss Perser sein.«

»Dann wisch ihn doch nach rechts, wenn du ihn so sehr magst«, ermutige ich sie.

»Soll ich wirklich?« Ihre Augen glänzen, und ihr Zeigefinger schwebt bereits kerzengerade vor dem Display. Ich denke an meinen fiesen Witz über die Katholiken und wie schnell Mama ihn mir verziehen hat.

»Mach ruhig.«

Fast zärtlich schiebt sie das Foto des Arztes nach rechts. Einen Moment starren Mama und Meryem hoffnungsvoll auf das Display.

»Oh, schade.« Meryem zieht eine Schnute und lässt die Schultern hängen. »Noch kein Match.«

»Heißt das, er will sie nicht?«, ruft Mama empört. »Dann wollen wir ihn zuerst nicht. Wie kann ich das rückgängig machen?«

»So funktioniert das nicht, Mama.« Meryem holt sich das Handy zurück. »Vielleicht will er sie doch. Wir haben uns gerade erst angemeldet.«

Beim Wort »wir« schnaube ich auf und greife etwas hilflos nach einer Mandarine auf der Spitze der Obstschale, die Mounir gerade auf den Tisch gestellt hat.

»Er muss zunächst mal online kommen«, erläutert Meryem, ohne auf mein Schnauben einzugehen. »Dann wird ihm Amayas Profil sicher bald vorgeschlagen.«

Mama und Meryem setzen sich wieder zu uns. Wir naschen vom Obst, Mama swipt noch ein wenig, bis Meryem ihre Zeit einfordert. Ich bin so abgelenkt von ihrem Gekicher und den Kommentaren über die Minder-Männer, dass ich erst an Babas Tonfall höre, dass er mir die Frage zum zweiten Mal stellt.

»Amaya. Wie läuft es auf der Arbeit?«

Das Couscous in meinem Bauch nimmt plötzlich die dreifache Menge des Volumens ein. Ich setze mich aufrechter hin.

»Es ... ehm. Ich ... Es läuft ganz gut, *al hamdu li'Llah*. Danke, Baba.«

Er brummt zufrieden.

Mounir hat ebenfalls aufgehört und ermutigt mich mit seinem Blick, weiterzusprechen.

»Wir ... also das Skript für die letzte Woche war für Emilia relativ ruhig. Tatsächlich waren sehr viele schöne Momente dabei. Sie hat sich mit ihrem Bruder vertragen und ist für einige Folgen die helfende Figur bei all den Dramen um sie herum.«

»Das klingt gut«, sagt Baba.

Mounir lächelt mich an, doch wir werden unterbrochen, bevor wir das Thema vertiefen können.

»Hier«, Meryem hält mir mein Handy vor die Nase. »Wir haben einige hübsche Männer für dich rausgesucht.«

»Herzlichen Dank.«

»Jetzt muss dein einigermaßen hübsches Gesicht und dein halbwegs berühmter Name den Rest tun!«

»Sie wird sicher viele Anfragen bekommen«, sagt Mama stolz, und in ihren Augen glitzern schon die Lichter meiner Hochzeitsfeier. Sie steht auf, stellt den großen Obstteller auf die Küchenseite, öffnet die Kühlschranktür und verschwindet dahinter.

»Können wir dann jetzt für heute das Hochzeitsthema ruhen lassen?«, frage ich vorsichtig. »Ich glaube, es tut uns allen gut, wenn wir früh schlafen gehen.«

»Niemand geht schlafen«, höre ich Mama in den Kühlschrank sagen.

»Dann bin ich nicht schuld, wenn Meryem morgen aussieht wie eine Vogel–«

Doch mein Satz wird von atonalem »Happy Birthday«-Gesang unterbrochen. Baba, Mounir und Meryem schauen mich dabei erwartungsvoll an, und mein Blick fällt auf eine riesige Geburtstagstorte, die Mama aus dem Kühlschrank gezaubert hat.

Mir klappt der Mund auf, und meine Augen füllen sich, zum dritten Mal an diesem Abend, mit Tränen. Das ist, selbst für mich, Höchstleistung.

Mama positioniert die Torte, immer noch lautstark singend, in der Mitte des Tisches. Schokolade und Himbeere. Nach dem lang gezogenen Finale des Liedes, bei dem Meryem wie ein dramatischer Sopran mit ihren mit Henna bemalten Händen durch die Luft wedelt, führe ich einen kleinen Freudentanz auf meinem Stuhl auf. Baba streckt die Hand nach dem Kuchenheber aus, doch Mama schnalzt warnend mit der Zunge und holt einen traurig wirkenden, halb in sich zusammengefallenen Cupcake aus dem Kühlschrank hervor und stellt ihn Baba vor die Nase.

»Der ist ohne Zucker, *batali*.«

Baba schielt traurig auf das große Stück Tortentraum, das sich Mounir gerade in den Mund schiebt, und sieht dabei ganz und gar nicht wie der Held aus, als den Mama ihn gerade bezeichnet hat.

• • •

Während Mama mein Kopfkissen im Gästezimmer aufplustert, sagt sie: »Ich hoffe, du hattest einen schönen Geburtstag, habibati. Mit der Hochzeit deiner Schwester war so viel vorzu –«

»Alles gut, Mama. Es war sehr schön.« Ich nehme ihre Hand und küsse sie. »Danke noch mal!«

Mama drückt mir einen Kuss auf die Wange, und ich krieche zu Meryem ins Bett. Das Licht geht aus. Sofort dreht meine Schwester sich mit dem Gesicht zu mir, und in der Dunkelheit spüre ich ihren Blick. Nach einer Weile frage ich: »Bist du nervös?«

»Ich weiß nicht«, sie überlegt, »vielleicht ein bisschen. Ich liebe Yusuf und freue mich so auf die Zeit mit ihm. Aber ...«

»Aber?«

»Ich bin morgen um diese Zeit verheiratet. Ich! Meryem. Die Frau von Yusuf. Gestern waren wir doch noch klein, haben im Wohnzimmer Handtücher ausgelegt und uns mit Esslöffeln Wasser beworfen, bis wir klitschnass waren. Weißt du noch?«

Ich lache leise.

»Und morgen heirate ich. Wie konnte das so schnell passieren?«

Ich hüstele vielsagend. »Morgen um diese Zeit werden noch ganz andere Dinge mit Yusuf passieren.«

Sie drückt ihr Gesicht einen Moment ins Kissen und wackelt unruhig mit ihren kalten Füßen. »Jetzt fang bitte bloß nicht mit ›Hast du noch irgendwelche Fragen‹ an. Das hat Mama gestern Abend schon versucht.«

»Oh Gott, hör bloß auf! Mamas ›mit Hoden‹ will ich gar nicht wissen.«

Wir dämpfen unser Lachen, indem wir die Gesichter in der Bettdecke vergraben.

»Es wird wunderbar, glaub mir«, flüstere ich dann.

»Inshaa Allah«, murmelt Meryem. Kurze Zeit später ist sie eingeschlafen.

Ich starre auf den Umriss des Bilderrahmens an der Wand hinter ihr und höre das Ticken der Küchenuhr, das sich energisch durch jedes Schlüsselloch und jeden Türschlitz drängt.

Ich denke kurz an die vielen muslimischen Männer auf Minder, denen vielleicht in dieser Sekunde mein Profil vorgeschlagen wird. An Babas Zustimmung, diese moderne Art des Kennenlernens auszuprobieren.

Dann fallen mir die Augen zu.

2.

العالم ليس صعباً، أفكارك هي التي تجعله كذلك.

Die Welt an sich ist nicht schlecht.
Was sie schlecht macht, sind deine Gedanken.

Ein feuchter Finger in meinem Ohr weckt mich.

»Wach auf!«

Ich protestiere mit dem lautesten Brummen, das ich im Halbschlaf zustande bringe, und reibe mir das Ohr. Ekelhaft.

»Wach auf, Maya! Ich heirate!«

Ich reibe mir die Augen, während die Matratze wankt, als wäre ich auf hoher See.

»Ich heirate! Ich heirate!« Meryem steht auf dem Bett, halb strampelnd, halb tanzend, und zieht mit ihren Armen Kreise in die Luft.

Ich muss lachen und richte mich auf. »Seit wann bist du wach?«, frage ich mit Blick auf die Uhr. »Hast du überhaupt geschlafen?«, frage ich und erinnere mich an ihre Unruhe.

»Nö«, trällert Meryem und lässt sich neben mir auf die Knie fallen. In diesem Moment geht die Tür des Gästezimmers auf, und Mama steckt ihren Kopf rein.

»Amaya!«

Oh, oh.

»Steh sofort auf, du musst mir helfen. Wir müssen das Gebäck anrichten, Mandelmilch und gefüllte Datteln machen. Du musst das Teegeschirr einpacken. Und vorher noch mal putzen. Dann müssen die Rosenblätter gezupft werden. Karim hat sich dazu bereit erklärt, die Tische im Altonaer ...«
Den Rest verstehe ich nicht mehr, weil Mama während ihrer Aufzählung in die Küche gewuselt ist.

»Es tut mir so leid«, sagt Meryem und strahlt mich an.

»Jaja«, schnaube ich und schlage die Bettdecke zur Seite, »warte nur auf meine Hochzeit. Dann bist du der Knecht vom Dienst, inshaa Allah.«

»Na, dann kann ich mich ja noch eine ganze Weile entspannen«, flötet sie und legt sich wieder ins Bett. Ich stehe auf und suche nach meinem Handy. Gerade als ich es in die Hand nehme, tönt es aus der Küche: »Amaya!«

Als hätte ich mich verbrannt, lasse ich das Gerät aufs Bett fallen, signalisiere Mama, dass ich gleich komme, erlaube mir dann aber einen kleinen Umweg ins Badezimmer, wobei ich mich innerlich auf den Tag vorbereite.

»Iss schnell was, und dann fangen wir an, das Gebäck auf die Teller zu verteilen.«

Eine Hochzeit für die eigene Tochter zu organisieren bedeutet das höchste Level an Gastgeberstress. Schon seit Wochen beschwert sich Mama über die vielen Dinge, die für die Hochzeit geplant, entschieden und getan werden müssen. Dass wir einen guten Eindruck auf Yusuf's Familie machen müssen, sonst wollen sie womöglich nicht mehr,

dass er Meryem heiratet. Absolut logisch in der Realität meiner Mutter. Glückseligkeit und Sorge gehen Hand in Hand.

Ich schnappe mir also schnell eine warme Scheibe Brot aus dem Brotkorb auf dem Tisch, beträufle sie mit Olivenöl, streiche Honig darüber und schiebe sie mir in den Mund. Mama drückt mir eine Tasse Pfefferminztee in die Hand, und für einen Moment genieße ich die Ruhe vor dem Sturm. Sobald das letzte Stück Brot in meinem Mund verschwunden ist, geht es los.

Ich binde meine langen Haare zu einem Pferdeschwanz hoch, kremple mein Schlafanzugoberteil hoch und wasche mir die Hände. Mama hat die großen, bunt verzierten Teller überall in der Küche positioniert und gibt mir präzise Anweisungen, wie ich das Gebäck mal in Reihen, mal in Kreisen anzuordnen habe.

»Schön, bitte«, fügt sie hinzu.

Ach so.

Ich mache mich an die Arbeit. Zwischendurch kommt Meryem rein, um zu frühstücken. Ihre Haare haben wir ihr schon vor zwei Tagen chemisch geglättet, und sie liegen glänzend und schwer über ihrer Schulter.

»Bitte, Meryem! Keine Haare auf dem Gebäck!«, stöhnt Mama in ihrer Stress-Terz, und mit einem schelmischen Grinsen in meine Richtung verdrückt sich Meryem wieder in das Gästezimmer, um sich für das Standesamt herzurichten.

Nachdem alles Gebäck verteilt ist, nehme ich ein paar Dutzend Datteln von Mama entgegen, schneide sie auf, ent-

kerne sie und lege jeweils drei geröstete Mandeln hinein. Mama wacht unterdessen über die Mandelmilch und füllt sie gleichmäßig in große, verschließbare Karaffen.

»Schon fast neun«, sagt sie, Panik in der Stimme, und streicht sich mit dem Handgelenk eine Strähne aus dem Gesicht, »und ich habe noch nicht mal geduscht.«

»Keine Sorge, das kriegen wir alles hin, Mama.«

»Teegeschirr!«

Okay, keine Zeit zum Plaudern.

Ich gehe zur Abstellkammer und hole das Geschirr heraus. Selbstverständlich könnte es nicht sauberer sein, weil Mama nie etwas dreckig aufbewahren würde, aber um ihr Gemüt zu schonen, nehme ich mir ein sauberes Küchentuch und wische damit schnell über die kristallinen, grün schimmernden Teegläser und Tellerchen, bis die goldenen Verzierungen blitzen.

»Danke, das reicht«, sagt Mama und sieht sich in der Küche um. »Jetzt muss ich noch die Rosenblätter ...«

»Das mache ich. Geh dich fertig machen.«

Mama protestiert kurz, lässt sich aber schnell überreden. Ich brauche nicht lang, um mich fertig zu machen, und im Grunde ist es mir auch egal, wie ich heute aussehe. Es ist Merseys großer Tag. Das würde ich vor Mama natürlich nie laut sagen.

Ich hole die Rosen, die in Bündeln auf den Kisten voller Seifenblasendosen liegen, und beginne schnell, aber vorsichtig die Blüten zu lösen. Baba kommt in die Küche. Er trägt seinen braun melierten Anzug mit weißem Hemd und blauem Einstecktuch.

»Hübsch biste, Baba«, sage ich und schaue grinsend zu, wie er sich ein wenig geniert. Er schnappt sich eine Dattel mit Mandeln und sieht mir eine Weile beim Arbeiten zu.

»Möchtest du dich nicht auch langsam fertig machen?«, fragt er irgendwann mit seiner tiefen Stimme.

»Ich habe es gleich«, sage ich lächelnd, doch Baba ist schon an mich herangetreten und hat mir die Rose aus der Hand genommen.

»Geh ruhig. Du sollst dich heute auch schön fühlen.«

Ich sehe Baba dankbar an, und er lächelt zu mir herunter. Für einen Moment bin ich wieder sechs Jahre alt, und es ist mein erster Schultag. Baba legt mir eine riesige Schultüte in die Arme und zupft lächelnd das brandneue Rüschenkleid zurecht. Es ist das Lächeln, in dem sowohl Liebe als auch immenser Stolz mitschwingt, und für das ich auch 24 Jahre später noch alles tun würde.

Als ich die Tür zum Gästezimmer öffne, bleibe ich überrascht einen Moment zwischen Tür und Angel stehen.

Meryem sieht aus wie eine verdammte Disneyprinzessin. Sie sitzt auf dem gemachten Bett und trägt schon ihren weißen Hosenanzug für das Standesamt. Ihre Haare sind zu einem dicken, lockeren Zopf geflochten, auf ihrem Kopf thront ein zarter Blumenkranz mit weißen Blüten, Perlen und feinen silbernen Blättern. Ihre Augen sind dezent *smokey* geschminkt, und silberne Akzente zieren die Innenseite der Augen, direkt neben der Nase. Ihre Lippen schimmern in sanftem Rot.

»Umwerfend, *tabaraka'Llah*«, bringe ich hervor.

Sie lacht.

»Danke, Maya. Würde ich von dir ja auch echt gern sagen können.«

Ich werfe einen Blick in den Spiegel und grinse.

»Ich weiß gar nicht, was du meinst.«

»Mädchen! Wir müssen in zwanzig Minuten los!«, hören wir Mamas Terz aus dem Schlafzimmer unserer Eltern tönen.

Ich seufze und mache mich an die Arbeit. Ich schlüpfe in mein eisblaues Etuikleid mit Bateau-Ausschnitt, packe vorsorglich ein Taschentuch in mein rechtes BH-Körbchen und positioniere mich vor dem Spiegel. Während ich mich schminke, löst Meryem meinen Zopf und fährt mir mit ihren Fingern durch die gelockten Haare. Strähnenweise steckt Meryem sie mir kunstvoll hoch. Sie findet sogar noch die Zeit, einige Locken um den Lockenstab zu wickeln.

»Wie schaffst du es, so ruhig zu sein?«, frage ich beeindruckt.

»Egal, was passiert: Hauptsache, ich bin heute Abend mit Yusuf verheiratet.« Sie befestigt ein Paar silberne, tränenförmige Klips an meinen Ohren und legt die Hand auf meine Schulter.

»Du siehst wunderschön aus, Maya.«

Ich lege meine Hand auf ihre und betrachte uns im Spiegel. Man könnte meinen, wir wären nicht verwandt. Sosehr Meryem unserer Mama ähnelt, so sehr komme ich nach Baba. Nur unsere schmale Nase und die Sommersprossen haben wir beide von unserer Oma geerbt.

»Du weißt, was heute auf dich zukommt?«, sagt Meryem und sieht mich bedeutungsschwer an.

»Oh ja«, sage ich, »Matchmaking à la Baysan.«

Sie kichert.

Die Tür springt auf, und Mama stürmt in das Zimmer. Sie trägt einen beigefarbenen Hosenanzug, und in ihren schulterlangen Haaren stecken noch Lockenwickler.

»Wir müssen los, seid ihr so weit?« Sie stockt, betrachtet Meryem und mich, und Tränen steigen in ihre Augen. Für einen Moment gewinnt das Lächeln gegen ihre gestressten Züge. »Mashaa'Llah, ihr zwei. Und jetzt los!«

Hastig packe ich mein Handy in die Clutch, greife nach meinen Heels und schlüpfe in meine Sneaker. Baba hat die Kartons, die mit zum Standesamt müssen, bereits in den kleinen Anhänger gepackt. Leicht gedrängt sitzen wir in Babas größtem Stolz: seinem schwarzen 3er BMW Coupé.

Mama plaudert nervös vor sich hin, bis ihr auffällt, dass sie noch immer ihre Lockenwickler trägt. Sie motzt uns ein wenig an, weil wir sie so aus dem Haus gehen gelassen haben. Dann muss sie selber lachen. Baba summt leise vor sich hin. Ich beobachte Meryem, die still aus dem Fenster schaut. Ich nehme ihre Hand, und sie wirft mir einen glühenden Blick zu.

Fünfundzwanzig Minuten später stehen wir auf dem Parkplatz gegenüber des Altonaer Bezirksamtes.

Meryem und ich wechseln in unsere Heels, und gemeinsam laufen wir auf das imposante Bauwerk des Altonaer Rathauses zu, dessen weiße Fassade in der Sonne strahlt. Alles wirkt heute erhaben. Baba rennt zum Auto zurück, weil wir den Brautstrauß vergessen haben.

»Was sollst du denn heute Abend sonst fangen?«, fragt

mich Mama. Ich verdrehe die Augen und nehme mir fest vor, mich eher vom Strauß erschlagen zu lassen, als ihn mit meinen Händen zu berühren.

Wir betreten das Rathaus durch eine der hohen, bogenförmigen Türen, melden uns an und erreichen den Raum, in dem Mounir, Yusuf und seine Gefolgschaft schon auf uns warten. Die Fotografin erblickt uns und beginnt zu knipsen, als gäbe es kein Morgen. Mounir kommt auf uns zu. Er küsst Babas und Mamas Hände, kneift mich in den Oberarm und umarmt Meryem.

»Du siehst toll aus, Kleine. Es ist alles bereit und kann losgehen«, verkündet er strahlend. Mama beginnt zu weinen, während sie an Meryems Blazer herumzupft und ihr einen Kuss auf die Stirn gibt. Solidarisch füllen sich auch meine Augen mit Tränen, und ich sehe kaum, wie Baba die Hand an Meryems Wange legt und Mounir und Mama in den Raum folgt. Ich drücke Meryem.

»Nicht nervös sein. Nach der Zeremonie in der Moschee letzte Woche seid ihr ja praktisch schon verheiratet, das heute ist nur, um noch mehr zu essen, noch mehr Geschenke zu bekommen und Mamas Nerven noch mehr zu strapazieren.«

»Versuch, nicht alles unter Wasser zu setzen«, antwortet sie besorgt. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass mein Top durchsichtig werden würde, und den Schock würde Mama niemals überleben.«

Ich lache auf, aber es klingt mehr wie ein Schluchzen. Ich höre sie hinter mir tief durchatmen, während ich, der Fotografin zunickend, in den kleinen Saal trete. Gespannt richten sich zehn Augenpaare und eine Linse auf mich.

Das Trauzimmer ist zum Innenhof ausgerichtet, und die Sonne scheint durch die großen Fenster. Yusuf, der in seinem dunkelblauen Boss-Anzug hinreißend ist, sieht mich erwartungsvoll an, und ich lächle ihm zu, während ich den Raum durchschreite und mich an das rechte Ende des langen Schreibtisches stelle, hinter dem schon die Standesbeamtin wartet. Mir gegenüber steht Yusufs Trauzeuge, Mehdi. Ich muss leider zugeben, dass auch er unverschämt attraktiv ist. Sein dunkles, mittellanges Haar ist locker zur Seite gekämmt, einige Strähnen fallen ihm über die schmale Stirn, und seine grünen Augen wandern mein enges Kleid hoch. Ich sehe schnell weg. Ich treffe den Blick meiner Mutter, die fragend mit den Augenbrauen zuckt: *Hab ich zu viel versprochen?*

Zum Glück entscheide ich mich dagegen, die Augen zu verdrehen, sonst hätte ich den Moment verpasst, in dem Meryem den Saal betritt. Musik setzt ein. Dann geht alles sehr schnell.

Um uns herum klicken eifrig die Kameras der beiden Fotografinnen, als Meryem und Yusuf sich einander zuwenden und das Jawort geben. Mehdi überreicht ihnen ein kleines schwarzes Etui, und sie tauschen Ringe. Wir setzen unsere Unterschriften unter den Ehebucheintrag. Ich sehe lächelnd, wie Meryems Hand kurz stockt, als sie ihren neuen Nachnamen hinter ihren Vornamen setzt.

Die Musik setzt wieder ein, und meine kleine Schwester ist verheiratet.

Vor dem Rathaus warten die restlichen Verwandten und werfen fleißig mit Rosenblättern, Glückwünschen und Seifen-

blasen um sich. Die Freudenrufe und Ululationen kann man sicher bis nach Dänemark hören. Meine Cousins Mo und Karim haben die Organisation des Empfangs nach der standesamtlichen Trauung übernommen, und gemeinsam spazieren wir zum Altonaer Balkon, wo sie schon auf uns warten. Mounir treibt mich an den Rand des Wahnsinns, weil er sich einen Spaß daraus macht, Mehdi ständig in meine Nähe zu locken und ihn bei mir stehen zu lassen. Unglaublich, dass dieser Trottel vor mir heiratet. Ich kann Mamas erwartungsvolle Blicke praktisch körperlich spüren.

Mehdi tut so, als würde ihm nichts auffallen, und wir betreiben leicht gezwungene Konversation über das Wetter, Hamburg und das schöne Brautpaar, während die Löwin in meinem Bauch die Zähne fletscht.

Im Auto werfe ich kurz einen Blick auf mein Handy. Ich habe eine neue Nachricht auf Tinder, sieben Matches auf Minder und die wöchentliche E-Mail mit dem Skript der kommenden Woche im Postfach. Gerade erscheint eine neue Nachricht von Klara.

Süße, wie läuft's?

*Gut so weit. Sind jetzt auf dem
Weg zum Restaurant.*

Und? Hat Yusuf heiße Cousins?

Der Trauzeuge ist leider geil.

Na, dann auf ihn mit Gebrüll.

Das Messer-und-Gabel-Emoji folgt. Ich schnaube.

*Schon allein nicht, weil Mama mich
dann erfolgreich verkuppelt hätte!*

Du und dein Trotz, Maya.

Ich schicke ihr ein Emoji, das die Zunge rausstreckt, und schiebe das Handy in meinen Gürtel.

Wir biegen in den Eppendorfer Weg ein und parken vor dem violett und gelb beleuchteten Eingang des *Imara*.

»Die Gäste kommen in einer Stunde«, sagt Mama, als wir auf die große hölzerne Doppeltür zugehen. »Wir müssen uns genau umsehen, ob alles so hergerichtet ist wie besprochen. Sonst müssen wir einen Teil unseres Geld zurückverlangen.«

Classic Mama.

Eine knappe Stunde später stehe ich in meinem zweiten Outfit neben dem großen Raumtrenner im Restaurantbereich und begrüße die Gäste. Ich lächle, mache Komplimente und lasse Wangen an Wangen krachen, bis mein Gesicht glüht.

Und dann steht Mehdi vor mir.

»Hallo, schöne Frau«, sagt er und lächelt zu mir herunter. »Schönes Kleid, wobei mir das von heute Morgen noch ein bisschen mehr gefallen hat. Das saß knalleng.«

Er scannt mich ungeniert und leckt sich kurz über die Lippen. Ich sehe ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ich nehme an, das war ein Kompliment?«

»Sicher, schöne Frau. Bringst du mich zu Yusuf?«

Wir verlassen den Restaurantbereich, und ich setze ihn

wortlos vor der Tür ab, hinter der Yusuf auf seinen Auftritt wartet. Ohne mich noch mal umzudrehen, klopfe ich bei Meryem und schüttle mich kurz, bevor ich eintrete.

»Gut, dass du kommst. Ich kriege weder das Kleid alleine zu noch diese bescheuerte Krone auf!« Sie flucht und zieht das goldene Diadem wieder aus ihren Haaren.

»Schön zu sehen, dass du doch nur ein Mensch bist.«

Strähnen lösen sich aus Meryems aufwendiger Hochsteckfrisur, und sie wirft mir einen bösen Blick zu.

»Wo ist denn Mama?«, frage ich erstaunt.

»Na, Gastgeberin sein.« Sie mustert mich einen Moment.

»Was ist bei dir los? Wieso guckst du so angeekelt?«

»Tue ich nicht«, sage ich kurz angebunden, weil ich keine Lust habe, über Mehdi zu sprechen, und schliesse die Tür.

»Tut mir leid, ich hätte dich nicht allein lassen sollen.«

Wir treten vor den Spiegel, und ich nehme das zarte Diadem entgegen.

Einige Minuten später steht Meryem vor mir, im bodenlangen weißen Kaftan aus Georgette- und Kreppstoff, mit von Hand aufgestickten Glasperlen und Pailletten besetzt. Goldene Blumen und Zweige ranken sich vom Ausschnitt bis zum Saum.

Ein Bild taucht vor meinem inneren Auge auf. Meryem, sechs Jahre, die als Prinzessin zur Faschingsfeier ihrer Schule gehen wollte und der ich in ihr schimmerndes Kleid geholfen hatte. Jetzt sieht sie mich mit genau demselben Gesichtsausdruck an, und ich lege meine Hand auf mein Herz.

»Mashaa'Llah«, flüstere ich.

Meryem kichert.

Die Tür geht einen Spaltbreit auf, und Mama steckt ihren Kopf herein.

»Es geht los«, sagt sie, und ihre Augen strahlen vor Vorfreude. Ich drücke Meryems Hand und folge Mama in den Loungebereich.

Es ist eine meiner liebsten marokkanischen Traditionen, dass das Brautpaar auf einer reich verzierten, mit Polstern versehenen Trage Einzug in die Festlichkeiten hält. Alle um mich herum tanzen, klatschen und singen. Das Strahlen meiner kleinen Schwester lässt mein Herz vor Freude und Stolz schmelzen. Ich stimme in die Ululation ein, auch wenn ich dabei ein wenig schummle. So wirklich habe ich nie verstanden, wie die anderen Frauen das machen. Trotz YouTube-Tutorials.

Dann gibt es endlich Essen. Ich gehe in das Restaurant und auf die Fenster zu, vor denen die Tische für die nähere Verwandtschaft stehen. Meryem und Yusuf sitzen mit Mama, Baba und Yusufs Tanten an einem Tisch in der Mitte der Fensterfront.

»Du sitzt hier bei uns!«, ruft mir Mounir zu und deutet auf den Tisch rechts neben dem des Brautpaares, wo Zoraya bereits Platz genommen hat. »Und rate mal, wer neben dir sitzt.«

Ich kann es mir denken, schließlich hat Mama den Sitzplan gemacht. Warnend starre ich meinen kleinen Bruder an.

»Muni, ich schwöre dir, wenn du irgendwelche dummen Kommentare machst ...«

»Was meinst du denn mit dummen Kommentaren? Es lohnt sich bestimmt, ihn kennenzulernen.«

»Ich will ihn aber nicht –«

Doch Mounir sieht an mir vorbei und ruft: »Mehdi! Du sitzt hier bei uns.«

Ich setze mich an den Tisch und frage mich einen Augenblick, ob mein kleiner Bruder noch bei Verstand ist. Nach einer Weile tritt ein Kellner mit kleinen nervösen Augen an unseren Tisch und stellt eine große Platte mit gemischten Vorspeisen in die Mitte. Es riecht köstlich.

»Röllchen gefüllt mit Spinat, frischen Kräutern und Schafskäse«, beginnt er, »Lammhack im Knuspermantel, Datteln mit Ziegenkäse und Rosmarin. Das hier ist gebackener Ziegenfrischkäse mit Rosmarinhonig auf Apfelchutney. Und, äh ...«, er sieht sich auf der Platte um, »ja, genau. Das hier ist Papaya-Avocadosalat mit Babymozzarella und Granatapfelvinaigrette«, schließt er erleichtert, bevor er uns einen guten Appetit wünscht.

Einige Momente sind wir stumm damit beschäftigt, unsere Teller zu füllen. Mehdis Hand streift meine. Er beugt sich zu mir, ein wenig näher, als es angebracht wäre, und murmelt: »Entschuldige.« Seine Augen blitzen.

Trägt der Kontaktlinsen?

»Nichts passiert«, sage ich laut, damit ja keine intime Stimmung zwischen uns aufkommt.

Ich schaufle mir hungrig Salat in den Mund.

»Ich sterbe vor Hunger, du auch?«, fragt mich Mehdi.

»Ja, sehr«, antworte ich knapp und wende mich Zoraya zu. »Zo, wie läuft es in der Kanzlei?«, frage ich sie so laut,

dass Zoraya überrascht ihre perfekt geformten Augenbrauen hochzieht.

»Es läuft ganz gut. Aber es gibt wahnsinnig viel zu tun. Mein Chef hat es sich zur Angewohnheit gemacht, viel pro bono anzunehmen, um die Arbeit dann auf mich abzuladen.«

»Oje«, sage ich und nicke ernst. »An welchem ...«

»Sag mal, Maya. Bei dir auf der Arbeit ist doch auch immer viel los«, unterbricht mich Mounir lächelnd. Er wendet sich Mehdi zu. »Maya ist Schauspielerin.«

Ich starre Mounir an.

Vorsicht, Kleiner.

»Ja«, Mehdi sieht zu mir herunter, »das hatte Yusuf erwähnt. Das ist spannend. Wo kann man dich gerade sehen?«

Ich nehme einen tiefen Atemzug und wende mich Mehdi zu. »Ich bin seit fast fünf Jahren bei *Turm der Liebe*. Das ist ein relativ großes Serienformat im Öffentlich-Rechtlichen.«

»Davon habe ich schon gehört. Das ist so Telenovela-Kram, oder?« Meine Löwin knurrt laut, doch Mehdi scheint sie nicht hören zu können. »Und wer bist du da?«, fährt er unbeirrt fort.

»Meine Rolle heißt Emilia. Die Serie spielt größtenteils auf dem Anwesen eines reichen Unternehmers. Ich bin eine seiner Töchter, und natürlich gibt es viele Liebesgeschichten, Intrigen und Drama. Vor Kurzem erst ist Emilias Bruder ihr kaltherzig in den Rücken gefallen«, füge ich hinzu und sehe Mounir an.

Der grinst und sagt: »Gestern Abend hast du erzählt, dass sie sich wieder versöhnt haben. Ist das nicht so?«

»Mal sehen«, murme ich meinem Ziegenfrischkäse zu und wende mich dann wieder an Zoraya, die unserer Unterhaltung stirnrunzelnd gefolgt ist. »Aber Zo, erzähl doch mal. An was für einem Fall arbeitest du gerade?«

Aber bevor Zoraya etwas sagen kann, kommt ihr Mounir dämlich grinsend zuvor.

»Maya, sie unterliegt doch der Schweigepflicht.«

Zorayas Blick wandert langsam von ihm zu mir, Mounir fährt munter fort: »Erzähl mal Mehdi, du arbeitest für Bosch als Maschinenbautechniker?«

Mehdi lacht. »Oh nein. Ich führe in den Wohnungen unserer Kunden Servicearbeiten, Wartungen und Reparaturarbeiten an Bosch-Thermotechnikprodukten durch.«

»Ach guck an, du reparierst Heizungen und bringst Wärme in die Wohnungen Hamburgs«, antwortet ihm Mounir und strahlt triumphierend in die Runde. Dann sieht er mich an, lehnt sich über den Tisch und wuschelt mir durch die Haare. »Amaya, wie passend – du bist doch so eine Frostbeule?«

Ich versuche, seiner Hand auszuweichen, und ducke mich weg. Zu spät merke ich, dass ich jetzt praktisch an Mehdis Schulter lehne. Mehdi neigt seinen Kopf, und sein herbes Aftershave schlägt mir entgegen. »Bei mir wird dir nicht kalt.«

Ich starre ihn an.

Wow.

Mehdi jedoch scheint mein Starren als Ermutigung zu interpretieren und setzt ein Zwinkern hinterher. Ich schrecke zurück auf meinen Platz. Aus den Augenwinkeln sehe ich Mounirs Schultern auf und ab hüpfen.

Ok, Mounir. Game is on.

Ich wende mich erneut Zoraya zu: »Zo, bei der vielen Arbeit musst du gut auf dich aufpassen. Hast du denn auch genug Zeit für dich?«

»In letzter Zeit nicht«, seufzt sie und fährt sich mit der Serviette vorsichtig über ihre rot geschminkten Lippen. »Aber zum Glück haben Mounir und ich für nächste Woche einen Urlaub geplant.«

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und spiele die Überraschte. »Ist das so? Und wohin soll es gehen?«

Mounir runzelt leicht die Stirn, während Zoraya verträumt lächelnd ihren Kopf an seine Schulter lehnt und sagt: »Mounir hat ein traumhaft schönes Häuschen in einem Wald für uns gebucht, nahe des Kellersees bei Neumünster. Ruhig gelegen und mit zauberhafter Terrasse. Ich sehe uns dort schon abends gemütlich Wein trinken.«

»Wie romantisch«, seufze ich, stütze meinen Ellenbogen auf dem Tisch ab und lege das Kinn auf meine Faust. »Ihr zwei Turteltäubchen allein im Wald. Das wird einfach so«, ich schüttle langsam den Kopf, »so romantisch.«

Sie nickt, blickt aber leicht irritiert zwischen mir und meinem Bruder hin und her. Zoraya ist klug, natürlich merkt sie, dass etwas im Busch ist. Mounirs dämliches Grinsen von vorhin ist mittlerweile komplett aus seinem Gesicht verschwunden und die Message angekommen. Er verpasst mir unter dem Tisch einen schmerzhaften Tritt gegen das Schienbein. Ich zucke zusammen, und zum Glück betreten in diesem Moment die Kellner mit dem Hauptgang das Restaurant.

»Ja, ich bin bereit für den Hauptgang. Ihr nicht auch?«, verkünde ich strahlend.

Der Hauptgang verläuft ruhig. Zoraya hat sich für die Fischvariante entschieden, und vor ihr stehen Riesengarnelen in Chili-Knoblauchöl und Gemüse, gebraten mit Ingwersirup. Atemlos präsentiert unser Kellner die Fleischvariante.

»Rosenblüten-Tajine vom zart geschmorten Lammkeulenfleisch mit ... mit gerösteten Mandeln und karamellisierten Pflaumen in Sesam.«

Ich esse, bis mein Taillengürtel zwei Nummern zu klein geworden ist. Mounir, Zoraya und Mehdi machen höfliche Konversation, während wir auf das Dessert warten. Mounir kennt mich und meine Liebe zu gutem Essen und sieht mir meine wiedergewonnene Glückseligkeit an. Er beginnt, mich vorsichtig wieder in die Gespräche einzubinden, ist aber klug genug, mich nicht mehr verkuppeln zu wollen. Über kleinen Gefäßen aus Ton, gefüllt mit marokkanischem Orangensalat, süßer Pastilla, Sellou, Basbousa und M'hencha unterhalten wir uns über Serien, die wir gesehen, Bücher, die wir gelesen, und Clubs, in denen wir getanzt haben. Nach dem Essen wünsche ich mir nichts sehnlicher, als meinen Gürtel auszuziehen.

»Was passiert jetzt?«, fragt mich Zoraya.

»Meryem zieht sich noch mal um. Insgesamt hat sie drei Kleider für heute Abend«, antworte ich ihr.

Neben mir höre ich ein verächtliches Schnauben. Ich sehe Mehdi stirnrunzelnd an.

»Drei Kleider?«, fragt er ungläubig.

»Ja, es ist Tradition in Marokko, dass die Braut mehrere Kleider trägt. Meryem wollte am Anfang fünf Kleider haben, aber Baba hat ihr den Vogel gezeigt.«

Mounir, Zoraya und ich lachen.

»Fünf Kleider?!«, fragt Mehdi entgeistert.

»Ja, sie spinnt manchmal ein bisschen«, sage ich grinsend.

»Tun das nicht alle marokkanischen Frauen?«, entgegnet er lachend. Ich starre ihn an.

»Du scheinst noch nicht viele kennengelernt zu haben, Mehdi.«

»Einige habe ich schon kennengelernt«, erwidert er und zwinkert mir zu.

Bah.

Zoraya kommt mir zu Hilfe und wechselt gekonnt das Thema. Während Mehdi ihr Geschichten aus seiner Kindheit erzählt, wirft mir Mounir einen entschuldigenden Blick zu.

Du hast Glück, dass ich dich lieb hab, sagt mein Blick.

Nach dem Essen verteilen sich die Gäste in den Räumlichkeiten, und ich setze mich müde zu Mama, meiner Tante Magida und ihrem Mann Halim.

»So eine schöne Hochzeit«, sagt tata Magida, und Mama wiegt sich zufrieden lächelnd im Klang der Laute, Zither und Rahmentrommeln, die aus den Lautsprechern tönen.

Tata Magida kneift mir in die Wange: »Du bist die Nächste, inshaa Allah!«

Ich nicke höflich.

»Dieser Trauzeuge ist wirklich ein sehr schöner Mann«, fügt sie hinzu und stupst aufdringlich meine Schulter.

Hilfe suchend werfe ich Mama einen Blick zu, doch die tut so, als hätte sie nichts mit diesem Kommentar zu tun.

»Das ist er, tata«, antworte ich, »aber das gleicht nicht aus, dass er behauptet hat, alle marokkanischen Frauen würden spinnen.« Mit unschuldig geweiteten Augen schaue ich sie an. »Oder?«

Ich entschuldige mich, lasse tata Magida und Mama mit offenen Mündern sitzen und laufe auf dem Weg zum Ausgang Meryem in die Arme.

»Na, was hältst du von Mehdi?«, fragt sie aufgeregt, und ich sehe ihr an, dass sie mit Yusuf darüber gesprochen hat. »Ich glaube, wenn Mama nicht so beschäftigt wäre, die perfekte Gastgeberin zu sein, hättest du schon längst einen Ring am Finger.«

Ich verkneife mir ein Knurren und sage stattdessen: »Das bezweifle ich nicht. Er ist bestimmt nett, aber auch unerträglich überzeugt von sich selbst.«

Meryem schüttelt leicht den Kopf. Sie ist offensichtlich enttäuscht. Bevor ich mich abwenden kann, sagt sie: »Du willst ihn doch nur nicht, weil Mama ihn toll findet. Das machst du immer.«

Ich muss einmal tief durchatmen. »Wirklich, Meryem, ich will dich und Yusuf feiern und mir nicht irgendeinen Mann anlachen.«

»Na gut«, sagt sie und zuckt mit den Schultern. »Dann musst du jetzt aber mit mir tanzen gehen.«

»Gib mir einen Moment, ja? Ich will nur kurz frische Luft schnappen.«

Sie nickt und sieht etwas schuldbewusst drein. Ich drücke

kurz ihre Hand und kämpfe mich dann durch die tanzende und schnatternde Menge.

Die Sommernacht riecht süß, und im Vergleich zu drinnen ist es angenehm kühl. Ich setze mich auf einen der Barhocker, die neben dem Eingang drapiert sind, und versuche, meine Gefühle zu ordnen. Gibt es denn wirklich nichts anderes, über das man mit mir auf dieser Hochzeit sprechen kann? Es ist doch nicht das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass eine jüngere Schwester vor der Ältesten heiratet.

Nach einer Weile geht die Tür erneut auf, Michael Jacksons Stimme quillt auf den Eppendorfer Weg, und Baba tritt ins Freie. In den Händen hält er ein in Serviette gewickeltes Stück Kuchen.

»Darf ich mich zu dir setzen?«

»Natürlich, Baba.«

Er nimmt neben mir auf einem der hohen Barhocker Platz. Eine Weile hört man nur den gedämpften Beat der Musik.

»Wie hast du es geschafft, mit dem Kuchen an Mama vorbeizukommen?«

»Nur mit Allahs Hilfe.«

Ich lache und nehme die Hälfte entgegen, die Baba mir reicht.

»Du magst diesen Mehdi nicht«, sagt Baba unvermittelt.

Ich sehe ihn überrascht an.

»Nein, nicht besonders.«

Baba nickt bedächtig. Einige Minuten vergehen, in denen

wir die Menschen beobachten, die im Vorbeigehen neugierige Blicke durch die Fensterfront des *Imara* werfen.

Nach einer Weile sagt er: »Wenn du ihn nicht magst, dann musst du ihn auch nicht weiter kennenlernen.«

Ich lächle ihn an.

»Es zählt immer, was du fühlst, Amaya«, fügt er hinzu, und seine Augenbrauen bilden eine ernste Linie, während er auf einen Punkt auf der anderen Seite des Eppendorfer Weges starrt. »Aber versuch, nicht grundsätzlich gegen alles zu sein, was deine Mutter sich für dich wünscht. Was wir beide uns für dich wünschen«, fügt er hinzu.

Ich denke an Mamas fröhliche Augen, als sie sich durch die Minder-Profile wischte.

»Wir lieben dich sehr, *shamsi*.«

Wärme steigt in meiner Brust auf, und ich lege meinen Kopf gegen Babas weiche Schulterpolster.

»Ich weiß, Baba«, murmle ich.

Er brummt.

»Ich werde gleich mit deiner Mutter reden. Für heute Abend wird sie dich verschonen, aber ich kann dir für die Zukunft nichts versprechen.«

Ich gluckse.

»Das weiß ich.«

Baba drückt mir einen struppigen Kuss auf die Stirn.

»Und jetzt gehen wir wieder rein und tanzen mit deiner kleinen Schwester.«